

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Band: 23 (1965)

Artikel: Ein froher Wandrer [Schluss]
Autor: Sarbach, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein froher Wanderer

Schluss

Im Verlaufe des ersten Weltkrieges arbeitete ich längere Zeit in einer grossen Eisengiesserei in Schaffhausen. Diese lieferte Kriegsmaterial für die Deutschen. Die Hitze dort war schier nicht zum Aushalten, besonders in den ersten Tagen. Da floh ich oft schnell ins Freie, um frische Luft zu schnappen. Was man unaufhörlich schwitzte, und wie «strub» die Überkleider aussahen! — Die Löhne waren auch nicht gerade ermutigend: In 14 Tagen 90 Franken, von denen die Hälfte für Kost und Unterkunft in Abzug kamen, so dass ich mit einem Taglohnrest von ungefähr 3 Franken zufrieden sein musste. O, wie gerne kehrte ich im Frühling nach Adelboden zurück, wo mir das «Mist- und Bschüttitragen» eine Lust war, eine gesunde Beschäftigung voller Abwechslung.

Besser als in Schaffhausen gefiel es mir im Luzernischen, wo ich als Holzarbeiter täglich 4 Franken und dazu die Kost verdiente. Ausserdem waren Holzrüsten und «Spaltsagen» doch eine angenehmere Arbeit.

Als Handlanger beim Bau der Pulverfabrik Wimmis kam ich schon auf einen Stundenlohn von 70 Rappen, doch war hier die Küche teurer. Das Begehren der Arbeiter um höhere Löhne war unerfüllt geblieben. Da kam eines Mittags ein Arbeiterführer, trommelte auf einem leeren Wasserkessel und brüllte: «Streik, Streik, Streik!» Wer jetzt noch arbeiten wollte, wurde mit Scheltworten und Steinwürfen daran verhindert. Dann kam die Polizei und sperrte den Platz ab. Am Abend folgte eine Arbeiterversammlung in der Turnhalle Wimmis. Einige waren für Unterhandlungen, die Mehrheit für den Streik. Nach einer Woche kam eine Einigung zustande. Der Lohn wurde auf 73 Rappen erhöht. Aber dann erhöhten die Herren den Preis für die Küche, und wir waren wieder gleich dran wie vorher.

Die geringe Entlohnung war noch lange nicht das Schlimmste, was mir, dem ledigen Burschen, in jenen Jahren begegnete. Irgendwo im Aargau sollte ein Elektrizitätswerk gebaut werden. Ich half mit bei den Kanalarbeiten, wo ich unter anderm einen Monat lang nichts sonst zu tun hatte, als mit einem Rollwagen Material zur Betonmaschine zu stossen. Im Winter erhielten wir in einer offenen Baracke den Frühstückskaffe. Bei der ärgsten Kälte kam es vor, dass ich an der linken Hand einen Handschuh trug und mit der Rechten die Nahrung zum Munde führte. Begreiflich, dass die Arbeiter in ihrer Freizeit gerne ein gemütliches warmes Plätzchen aufsuchten. Eine Wirtschaft mit kuriose Namen war mir empfohlen worden. Wirklich, da konnte man erwärmen. Und was für liebenswürdige und zutrauliche «Weibervölcher» uns dort bedienten! Gottlob blieb ich in jenen Kneipen bewahrt vor einem unguten Lebenswandel. Erstaunlich ist es auch, dass meine Gesundheit sowohl die grimmige Kälte, wie vorher die schlechte Heissluft ohne jeden Schaden ertragen konnte.

Eine ungewöhnliche Lebensgefahr habe ich als junger Bursche in Adelboden überstanden. Mit andern zusammen arbeitete ich in der damaligen Sattli-Schiefergrube. Es war Winter. Eines Tages schneite es unaufhörlich. Unser Arbeitgeber musste beizeiten von der Grube weggehen. Er ermahnte uns, ja auch früher als sonst nach Hause zurückzukehren; denn jetzt sei es sehr lawinengefährlich. Nicht spät begaben wir uns deshalb auf den Heimweg. Bis zu einem Wäldchen kamen wir, da brauste eine mächtige Staublawine vom Grat herunter. Schnell warfen wir uns zu Boden, und sofort wurden wir von den Schneemassen zugedeckt. «Jetzt ist alles aus», dachte ich und hielt in kurzen Augenblicken Rückschau über mein ganzes Leben. Dann aber merkte ich, dass es mir möglich war, mich noch ein wenig zu bewegen, und schliesslich gelang es mir, mich ganz aus dem zusammengepressten Schnee herauszuarbeiten. Bald standen auch meine Begleiter wieder da, dem Tode entronnen. Tieferschütttert sprach keiner von uns ein Wort; schweigend zogen wir heimzu. Unweit der Unglücksstelle waren die Schneemassen schon mehrere Meter hoch. Dort wären wir rettungslos verloren gewesen.

Eine gnädige Fügung habe ich auch erfahren bei der Wahl meiner Lebensgefährtin. Mehrmals bot sich mir Gelegenheit zu einer anscheinend guten Heirat, die mir aber kaum das erhoffte Glück gebracht hätte. So arbeitete ich einst im Bergbauernbetrieb einer begüterten Witwe. Unerwartet sprach diese einmal zu mir: «Los, Hannes, ich muss dich um einen Rat fragen. Der N.N. hat mir einen Heiratsantrag gemacht. Aber ich hätte lieber einen andern. Wärest du etwa zu haben?» Und meine Antwort: «Ach, du meinst es ja gut mit mir, dem armen Burschen. Aber bedenke den Altersunterschied von etwa 40 Jahren. Da würden wir doch nicht recht zu einander passen.» Hätte ich damals, wie es leider manchmal vorkommt, aus der Heirat ein Geldgeschäft machen wollen, wäre ich doppelt betrogen gewesen. Denn hintendrein stellte es sich heraus, dass jener ganze Betrieb überschuldet und zum Konkurs reif war. Mit meiner lieben Pauline ist mir dann die rechte Lebensgefährtin beschieden worden. Dass sie als armes Mädchen in die Ehe trat, hat unser Familienglück nicht im geringsten beeinträchtigt. Möge sie mir bis zu meinem Hinschied am Leben erhalten bleiben!

Johann Sarbach, Wallenzuben

